seinen archäologischen Arbeiten einen gewissen Abschluß zu geben. Zum Schluß sei nochmals die über alles Lob erhabene Ausstattung hervorgehoben, die, zumal in so schwerer Zeit und unter so ungünstigen Verhältnissen, dem Unternehmungsgeist und Wagemut des Verlages alle Ehre macht. Enthält doch das Werk 130 Textabbildungen in Strichätzung und 708 Abbildungen in Autotypien auf 371 numerierten Tafeln (darunter 43 Doppeltafeln) und 6 Tafeln im Text, wozu die Druckstöcke, mit Ausnahme von dreien, eigens angefertigt wurden.

München. Hugo Koch.

Prudentii, Clementis Aureli: **Carmina.** Rec. et prolegomenis, commentario critico, indicibus instruxit Joannes Bergman. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1926. (LVI, 578 S.) gr. 8°. = Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum, Vol. 61. Rm. 24—.

Wenn sich ein Forscher ein Menschenalter hindurch einer besonderen Aufgabe mit Aufopferung seiner ganzen Zeit und Kraft gewidmet hat, so darf man ihn zunächst beglückwünschen, daß es ihm vergönnt war, seine Arbeit dem ersehnten Ziele zuzuführen. Das ist bei Bergman der Fall. Er hat vor nun fast 30 Jahren den Antrag der Wiener Akademie, die Gedichte des Prudentius kritisch herauszugeben, angenommen. Im Jahre 1908 legte er der Akademie in ihren Sitzungsberichten die Ergebnisse seiner umfassenden Handschriften-Durchforschung vor, um sich nunmehr an die Herstellung des Textes zu machen. Der Krieg hinderte die Drucklegung der inzwischen fertig gestellten Ausgabe. Dafür beschenkte uns B. 1922 in den Abhandlungen der Dorpater Universität mit dem ersten Teil einer Monographie über seinen Dichter: „Eine Einführung in den heutigen Stand der Prudentius-Forschung und eine Studie über die Hymnensammlung ‚Die Stunden des Tages' (Cathemerinon liber)," einer ausgezeichneten Arbeit, die leider bei uns wenig beachtet worden, z. B. in dieser Zeitung nicht zur Anzeige gekommen ist. Ein zweiter, die übrigen Dichtungen behandelnder Teil ist nicht erschienen. Nunmehr darf B. sein Werk durch die Ausgabe gekrönt sehen. Es muß eine entsagungsvolle Arbeit gewesen sein, die ihren Lohn in sich selbst trug, denn der nun vorliegende Text weicht, auf das Ganze gesehen, von dem der früheren Ausgaben (zuletzt Obbarius 1845 und Dressel 1860) wenig ab. Dafür kann er nun auch als abschließend bezeichnet werden. B. hat die gewaltige Überlieferung — es handelt sich um über 300 Handschriften, mehr als alle Horaz-Handschriften zusammengenommen — restlos durchforscht und aufgearbeitet, mit dem Ergebnis, daß davon für den Apparat nicht mehr als 12 heranzuziehen sind. Die beiden ältesten dieser Handschriften, der Cod. Paris. 8084 saec. VI und der Cod. Ambros. D 36 sup. saec. VII, waren zwar den früheren Herausgebern nicht unbekannt gewesen, aber auch Dressel hatte gerade sie zurückgestellt und seinen Apparat auf Cod. Vatic. reg. 321 saec. X gegründet, der an Alter wie an Wert den obengenannten nachsteht. Allerdings sind diese wiederum nicht lückenlos erhalten, bedürfen also der Ergänzung durch ihre Abkömmlinge bezw. Verwandten. Der Apparat ist einfach und übersichtlich gestaltet, vor allem erfreulicherweise nicht mit orthographischen Quisquilien belastet. Die Indices (s. scripturae, imitationum, nominum, rerum, verborum et elocutionum) scheinen, nach Stichproben zu urteilen, auf der Höhe, das Urteil abschließend für die Ausgabe also am Platze zu sein.

Gießen. G. Krüger.

L'Anti-Coran ou le Mahométisme condamné par lui-même. Un examen privé des fondements de la religion arabe. Par un Turc converti (Jean-Maria Aarifi). Deuxième édition revue et améliorée. Paris: E. Leroux 1927. (305 S.) kl. 8°.

Bald pathetisch, zumeist höhnend, mit gesuchten Dichterzitaten unter feierlich-ironischen Anrufen an Gott und alle Heiligen, aber auch an Jupiter, Herkules, Saturn usw., in einem durch selbstgebildete Wörter vermehrten Französisch führt der Konvertit in kasuistisch-scholastischer Dialektik von dem Betrug des „aus dem verfluchten Samen heidnischer Eltern geborenen" Muhammed, der selbst im Vergleich zu Moses wirkt „wie ein lächerlicher Harlekin in Narrenkleidern gegenüber einem ehrwürdigen Kardinal in Purpur" (S. 62), zum „wahren katholischen Glauben, wie er im Symbolum des heiligen Athanasius niedergelegt" ist (S. 300). Seine Beweise sind die bekannten mittelalterlichen: keine Prophezeiung auf Muhammed im A. T. oder N. T.; Mißverständnis biblischer Geschichten im Qoran; keine Wunder oder Weissagung von Muhammed; er selbst ein „beau galant" (272), der Urheber der brutalen Religionskriege, freilich war Gott gegen ihn in der Niederlage bei Ochod (S. 66), und gegen seine Gläubigen in der Schlacht bei Chozim im Jahre 1621, wo die hl. Jungfrau von der Luft aus persönlich den Stanislaus und seine 40 000 Polen vor den 900 000 Türken rettete (S. 99 f.).

Auf das Ganze einzugehen, erübrigt sich, nehmen wir nur jene Art zur Kenntnis, daß der Verfasser ein Karrikaturbild zeichnet, um es dann zu bespotten: Die Muhammedaner sollen sich für ihren Propheten auf das Barnabasevangelium berufen, in welchem Paraklytos = Muhammed statt Paraklētos gelesen wird. In Wirklichkeit spielt diese sonderbare, mit dem verschollenen alten Barnabasevangelium nicht in Beziehung stehende Fälschung aus dem 16. Jahrhundert keinerlei Rolle bei ihnen, und eine arabische Ausgabe aus Cairo (die mir z. Zt. nicht vorliegt) lehnt in der Einleitung die Echtheit ebenso ab wie die Ausgabe von Lonsdale and Laura Ragg, The Gospel of Barnabas, ed. and transl. Oxford 1907; vgl. auch Journ. of Theol. St. III (1902) 441 ff.; VI (1905) 424 ff. Minderwertig erscheint dem Verfasser der Islam besonders wegen der fehlenden Wunder; die über Muhammed erzählten seien törichte Fabeln; der wundersüchtige Verfasser steht dann aber noch mit mehr Hilflosigkeit als Schadenfreude vor der Tatsache, daß die muhammedanischen Exegeten z. B. das berüchtigte Mondwunder als volkstümliche, an Qor. 54, 1. 2 angewachsene Legende selbst verwerfen (S. 123); das Wasser des Zemzembrunnens an der Kaaba hat nicht einmal soviel Heilkraft wie der „Trank eines Schwindeldoktors"; übrigens hat der Verfasser von einem „gewissen Schriftsteller von den Ufern der Seine erfahren", daß sich die Mekkaner Wasser von Lourdes kommen lassen, für welches er besondere Reklame macht (S. 207 f.). Universalreligion könne der Islam schon deswegen nicht sein, weil wegen der Speisegesetze die nur auf Schweinefleisch angewiesenen Bewohner z. B. Norddeutschlands als Mosleme verhungern müßten (S. 221). Damit der Moslem als Barbar erscheint, wird der Chalif Omar mit der Verbrennung der Bibliothek zu Alexandrien belastet (66 Anm.). Nicht viel besser als Muhammed kommen christliche Ketzer weg, wie Savonarola, dem der arabische Prophet in der Massenbetörung gleiche, ferner Manichäer und Montanisten, die aus dem christlichen Römerreich verbannt in Arabien den Boden für den Islam vorbereitet hätten (87).

Der Verfasser liebt es, mit vielen Belegzitaten zu prunken; aber sein examen privé bedeutet einen peinlichen Rückschritt selbst gegen die mittelalterliche Summa contra Gentiles des öfter aufgerufenen Thomas von Aquino, geschweige denn gegen die alten ernsteren Streitschriften des Johannes von Damascus oder des mesopotamischen Bischofs Theodor Abu Qurra. Persönliches erfahren wir aus diesem Buche nicht; es wäre interessant zu wissen, ob der Geist der Schrift den Geist etwaiger Helfer bei dem Übertritt widerspiegelt.

Hamburg. R. Strothmann.